

Werk

Titel: Sainte-Beuve Studien

Autor: Küchler, Walther

Ort: Berlin

Jahr: 1905

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?345617002_0028|log19

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

✉ info@digizeitschriften.de

Sainte-Beuve Studien.

I.

Sainte-Beuve und die deutsche Literatur.

Die beiden bedeutendsten modernen französischen Kritiker, Sainte-Beuve und nach ihm Ferdinand Brunetière, sind groß in ihrer Beschränkung. Sie haben beide in verschiedener Form eine literarische Kritik geschaffen, die sich auszeichnet durch ihre Beschränkung auf das heimische Schrifttum. Da wo sich diese Schriftsteller einmal ausländischer Literatur zugewandt haben, gilt ihr Interesse viel mehr der italienischen und englischen Dichtung als der deutschen. Brunetière scheint deutscher Literatur besonders skeptisch gegenüberzustehen. Wenn er hier und da, wie in dem Aufsätze „*La littérature européenne au XIX^e siècle*“¹⁾ über das Gebiet französischer Literatur hinausgeht und dabei, nach unserer Ansicht wenigstens, fast vollständig versagt in deutlicher Charakteristik der literarischen Bewegung der außerfranzösischen Literatur, so fragt er wohl den bezeichnenden Satz: „*Les drames de Schiller sont-ils très supérieurs à nos tragédies de second ordre?*“ Wenn er auch auf derselben Seite die Bedeutung Wagners voll anerkennt, so scheint doch gerade die Überschwenglichkeit der Begeisterung für Wagners Werk die Unselbständigkeit des französischen Kritikers zu beweisen, der hier einmal einer Pariser Modebewegung folgt.

Sainte-Beuve wußte wohl mehr von Deutschland als Brunetière. Er spricht in seinen zahllosen Artikeln öfters von Deutschland und hat sich, wenn auch langsam und spät, doch zu einer gewissen Selbständigkeit des Urteils einzelnen Fragen und Persönlichkeiten gegenüber erhoben. Umfassend und tief waren seine Kenntnisse von deutscher Literatur aber auch nicht. Mit seinem bewundernswürdigen Spürsinn in literarischen Dingen, seiner schnellen und kombinierenden Auffassungsgabe, seiner sicheren Erinnerungskraft gelangte er wohl dazu, sich nicht selten des Namens und der Werke deutscher Autoren als

¹⁾ *Etudes critiques sur l'Histoire de la littérature française*; septième série P. 1903. p. 223 ff.

Zitate zu bedienen. Aber diese Zitate sind meistens nur Schlagworte, die im allgemeinen die Sache treffen, die richtig in ihrer blassen Allgemeinheit sind und nur selten in Einzelheiten und greifbare Erörterungen übergehen. Sainte-Beuve war ein zu gewissenhafter Arbeiter, um über Dinge zu reden, die er nicht ganz verstand. Er hatte zudem die Empfindung, daß es außerordentlich schwer sei, ein richtiges Urteil über eine ausländische, in der Bewegung befindliche Literatur zu fällen. So hat er es instinktiv vermieden, in diesen schwer vermeidlichen Fehler zu verfallen, eine Klugheit, die ihn aber doch nicht immer vor Verstößen geschützt hat.

Hinzu kommt noch, daß Sainte-Beuve überhaupt keine Zeit hatte, sich mit fremden Literaturen dauernd zu befassen. Er war den größten Teil seines Lebens an die Sklavenarbeit und vielleicht auch Sisyphusarbeit entsagender, harter, journalistischer Wochenkritik gefesselt. Der Wert seiner Arbeit gewinnt, wenn man an die unter erschwerenden Umständen gelieferte Masse seines Schaffens denkt. Es bleibt ewig erstaunlich zu sehen, welche Frische, ja welchen Enthusiasmus sich dieser Mann bis an sein Lebensende bewahrt hat. Der Reiz der Kritik Sainte-Beuves liegt nicht zum mindesten in dem Niederschlag, den die warme Empfindung und die persönliche Bewegung in alle seine Werke gelegt haben. Aber diesem inneren Reize gegenüber bleibt auch wahr, daß gerade die Masse der Arbeit eine Bedingung der Schwäche in sich schließt.

Ebenso wie bedeutende Maler, durch den Erfolg verleitet, leicht zu viel Bilder allzusehnell malen und darüber die Zeit innerer, neuer Sammlung versäumen, Augenblicke des Ausruhens, die neue Schöpfungskeime erzeugen, ebenso hat auch der unermüdliche Kritiker Sainte-Beuve kein Ausrufen und Halten gekannt. Er hat nicht oft genug in reinem Betrachten über das unermessliche Feld literarischer Produktion geschaut und hat es daher versäumt, sich große Gesichtspunkte zu gewinnen. Sainte-Beuve, Frankreichs größter Kritiker, ist nicht dahin gelangt, sich eine große, umfassende Anschauung der Weltliteratur zu bilden, eine Anschauung, die für die allergrößten Kritiker, die das Typische erkennen und mitteilen sollen, von unerläßlicher Bedeutung ist. Wie viel gründlichere Kenntnisse von internationaler Literatur hatte, unbeschadet seiner engen Auffassung von der klassischen französischen Dichtung, ein August Wilhelm Schlegel. Wie viel schärfer konnte der bizarre Geist Friedrich Schlegels sichten und sondern. Wie unendlich tiefer konnte sich Carlyle nicht nur in näher verwandten deutschen, sondern auch entfernter stehenden französischen, romanischen Geist versenken und wie viel näher kam Ralph Waldo Emerson ausländischem Empfinden, näher wohl als selbst Victor Cousins zögernde Art der deutschen Philosophie, sicher näher als Sainte-Beuves Kritik der deutschen Literatur.

Sainte-Beuve verstand die deutsche Sprache nicht. Den Romantikern überhaupt, und Sainte-Beuve begann als Romantiker, war die Sprache Goethes fremd. Sainte-Beuve selbst bezeugt einmal „*aucun des grands poètes romantiques français ne savait l'allemand*“. Er hat sicherlich nie einen deutschen Text gelesen. Zwar sagt er gelegentlich der Besprechung von Goethes Gesprächen mit Eckermann: „*Je veux mordre ici en plein et sans tant de façons; je veux parler de ces entretiens comme je les ai lus, au long, et en m'aidant moins encore de la traduction de M. Charles²⁾ que de l'original lui-même, auquel une intelligence amie a bien voulu m'ouvrir un entier et facile accès*“. Man könnte nach dem Wortlaute dieser Stelle wohl annehmen, daß Sainte-Beuve die Gespräche im Urtexte zusammen mit einem Freunde, der des Deutschen mächtig war, gelesen habe. Aber er hat seine Zitate der damals noch unveröffentlichten, später bei Charpentier gedruckten Übersetzung Émile Délerots entlehnt, der ihm die vollständige, mit genauen und interessanten Anmerkungen versehene Arbeit im Manuskript zur Verfügung gestellt hatte. Délerot ist also höchst wahrscheinlich diese „*intelligence amie*“, und Sainte-Beuve versteht unter Original die ungekürzte Übersetzung Délerots im Gegensatz zu der ganz erheblich gekürzten Charles', die seiner Besprechung zugrunde lag.

Daß Sainte-Beuve der deutschen Sprache ganz hilflos gegenüber stand, zeigen eine Anzahl Briefe, die er nach seinem Aufenthalt in Lausanne an die Familie Olivier schrieb.³⁾ In diesen Briefen bittet er Frau Olivier ein über das andere Mal um Körners Schwertlied,⁴⁾ d. h. nur eine Übersetzung des Schwertliedes, ohne sie jedoch, wie es scheint, zu erhalten. Ohne Zweifel hätte er sich in Paris leicht das Original verschaffen können. Deutsch zu verstehen, es selber zu sprechen, war für ihn ein Traum einer glücklichen Zukunft. So schreibt er am 17. August 1838 an die Oliviers: „*Je me figure qu'un jour dans quelque bonne ville de Souabe, Olivier professeur . . . moi qui suis là depuis des mois et qui balbutie déjà pas mal d'allemand nous nous promenons tous entre des haïs de sureau? et nous répétant d'un air doucement rêveur: qui l'aurait dit?* So hat

²⁾ Die Übersetzung, die ihn zu seinen Artikeln veranlafte. Das Zitat steht in *Nouveaux Lundis* III, p. 269 (6. X. 1862).

³⁾ *Une correspondance inédite de Sainte-Beuve. Lettres à M. et Mme Juste Olivier. Revue des deux Mondes.* 15. Oktober 1903 — 1. August 1904 als Buch erschienen. Paris 1904. Herausgeber ist Mme. Bertrand. Die Einleitung und Anmerkungen sind geschrieben von Léon Séché.

⁴⁾ Séché sagt in einer Anmerkung: „*le Chant de l'Épée que Sainte-Beuve demanda à plusieurs reprises à Juste Olivier est du poète allemand Körner . . . Je ne vois pas cependant que Sainte-Beuve en ait tiré parti. La seule chose qu'il ait imitée de Justin Körner c'est le sonnet publié au tome II de ses Poésies complètes*, p. 305. Séché verwechselt Theodor Körner mit Justin Kerner, dessen Gedicht „*Stille Thränen*“ Sainte-Beuve übersetzte. Der Fehler ist in der Buchausgabe verbessert. Doch schreibt Séché immer noch Justin Körner!

sich Sainte-Beuve oft ein stilles Ausruhen erträumt und hat es doch nie ermöglichen können.

Einmal ist er aber doch in Deutschland gewesen, allerdings nur auf kurze Zeit, im Oktober 1829. Es war die Zeit, in der er „*Les Consolations*“ schrieb. Aber wie diese Reise, die ihn an die Ufer des Rheins, nach Köln und Worms und nach Frankfurt am Main führte, wenig Eindrücke in seiner Dichtung hinterlassen hat,⁵⁾ so hat sie auch nicht dazu beigetragen, ihn zur Beschäftigung mit der deutschen Sprache anzuregen.

* * *

Kenntnisse von deutscher Literatur und deutschem Geistesleben überhaupt wurden Sainte-Beuve durch Übersetzungen französischer Autoren und durch persönliche Bekanntschaft mit Männern vermittelt, die zu deutscher Kultur in engeren Beziehungen standen. An Übersetzungen aus dem Deutschen gab es ja zeit seines Lebens keinen Mangel, an guten und weniger gelungenen. Auch Arbeiten über deutsche Literatur wuchsen um ihn herum in großer Zahl, und manch schönes Zeugnis von französischem Verständnis oder gar von aufrichtigster Begeisterung für deutsche Art hatte Sainte-Beuve im *Globe* und in der *Revue des deux Mondes* lesen können. Dichternaturen wie Quinet und Gérard de Nerval, Übersetzer wie Stapfer und Ampère, Historiker und Philosophen wie Michelet, Cousin und Renan und viele andere hervorragende Kritiker konnten Sainte-Beuve mit deutschem Wesen bekannt machen. Er hat auch ohne Zweifel von ihnen gelernt, er der selber ein Mitarbeiter am deutschfreundlichen *Globe* und an der international gesinnten *Revue des deux Mondes* war. Ja, was die Masse der deutschen Literatur angeht, so begnügte er sich mit den Kenntnissen, die ihm so vermittelt wurden. Auch durch den persönlichen Verkehr mit allen diesen Freunden der deutschen Literatur in Paris hat er mancherlei gehört, ist er angeregt worden, hat er auch im Gespräch mit ihnen gelegentlich seine Meinung geäußert.

Wertvoll ist für ihn und seine Kenntnis von deutscher Literatur der Aufenthalt in Lausanne gewesen, die Zeit vom Herbst 1837 bis zum Sommer 1838, in der er an der Akademie seine Vorlesungen über Port Royal hielt. Die Schweiz ist von jeher eine Vermittlerin zwischen deutschem und französischem Wesen gewesen. Da ist vor allen Dingen das dichterisch begabte Ehepaar Olivier zu nennen, in deren Hause Sainte-Beuve die ganze Lausanner Zeit gelebt hat, da ist ihm Lèbre

⁵⁾ Alles was er von Köln zu sagen hat, ist dies:

*J'arrive de bien loin et demain je repars.
J'admire d'un coup d'œil le fleuve, les remparts,
La haute cathédrale et sa flèche élancée;
Mais rien ne me tient tant ici que la pensée
De ma jeune cousine, . . .*

Les Consolations XXV.
Les Consolations XXII.

Einen etwas stärkeren Eindruck gewährte ihm Frankfurt, besonders der alte Dom inmitten der alten Straßsen.

nahegetreten, ein guter Kenner besonders der deutschen Philosophie, der über Baader besonders und Schelling geschrieben hat. Da ist Porchat, der zur Zeit Sainte-Beuves Rektor der Akademie war, der spätere Goethe-Übersetzer, der dann 1845—1856 in Paris lebte und viel mit Sainte-Beuve verkehrte. Auch Vinet ist nicht zu vergessen, der lange in Basel gelebt hatte und Sainte-Beuves Schüler und Freund in Lausanne wurde.

Auch Beziehungen zu Franzosen, die lange in Deutschland gelebt hatten, machten Sainte-Beuve mit deutscher Literatur bekannt. So sandte ihm Nicolas Martin, der eine literarische Mission in Deutschland zu erfüllen hatte und einen Artikel über Sainte-Beuve in Deutschland veröffentlichte, eine Übertragung deutscher Gedichte zu.⁶⁾ Ebenso schickte ihm der Professor Eugène Borel aus Stuttgart seine Sammlung: *Échos lyriques, poésies traduites de l'allemand en français*. Ihm schrieb Sainte-Beuve: *J'y goûte à l'instant une foule d'agréables parfums que recèle cette belle et fraîche poésie de Souabe. Je vous relirai plus d'une fois, j'aurai certainement plaisir, à l'occasion, à vous citer.*⁷⁾ Sainte-Beuve hat leider nirgends von ihm gesprochen. Vielleicht war der Eindruck nicht ganz so stark, wie die liebenswürdigen Worte vermuten lassen, jedenfalls war er nicht stark genug, ihn zu einem Artikel anzuregen.⁸⁾

Zu deutschen Gelehrten selbst ist er nur wenig in Beziehung getreten. Neben Ludwig Wihl, der ihm einmal ein Werk zusandte,⁹⁾ ist besonders Reuchlin zu nennen, den er kurz nach seiner Rückkehr aus Lausanne in Paris kennen lernte. Reuchlin hatte selber eine Geschichte des Port Royal verfaßt, und Sainte-Beuve widmete ihm den dritten Band seines Werkes. Sainte-Beuve schreibt über ihn: „*il est à Paris, lui, en ce moment et je le vois. Je profiterai de sa théologie savante et tâcherai qu'il profite à son tour pour ses deux derniers volumes des miens parus dans l'intervalle*“.¹⁰⁾ Später hat er dann noch die Bekanntschaft des nach Paris berufenen deutschen klassischen Philologen Dübner gemacht.

Alle diese Männer haben dazu beigetragen, Sainte-Beuves geringe Kenntnis der deutschen Literatur langsam und allmählich zu erweitern. Nicht nur der Kritiker, zuweilen auch der Dichter ist von ihnen angeregt worden.

* * *

Sainte-Beuve hat eine Anzahl deutscher Gedichte frei ins Französische übertragen. Sieben Gedichte hat er im ganzen übertragen. Zwei von Uhland, je eines von Schiller, Rückert, Kerner,

⁶⁾ *Nouvelle Correspondance* p. 388

⁷⁾ *Nouvelle Correspondance* p. 77.

⁸⁾ Auch Alfred Michiels hatte er in Aussicht gestellt, einen Artikel über sein Buch *Études sur l'Allemagne* zu schreiben, aber er hat es nicht getan.

⁹⁾ *Correspondance* II p. 205. August 1867.

¹⁰⁾ *Nouvelle Correspondance* p. 77. (19. XII. 1838).

A. W. Schlegel und dem Minnesänger Hadlaub. Für die Lyrik der schwäbischen Dichter scheint er besonders empfänglich gewesen zu sein. Seine eigenen poetischen Neigungen trafen vielleicht am ehesten mit der Eigenart der schwäbischen Dichtergruppe zusammen. Wie diese Dichter besaß auch Sainte-Beuve eine Vorliebe für das Einfache und Kleine in der Natur; auch seine poetische Begabung war nicht auf das Großartige und Leidenschaftliche gerichtet, sondern begnügte sich mit einer ruhigen, von stiller Bewegung geleiteten Empfindung. Nur waren diese Schwaben harmonischere, innerlich freiere, gemüts-tiefere Menschen als der Sainte-Beuve des *Joseph Delorme*, als der Dichter der *Consolations* und der *Pensées d'août*.

Schwermut und Melancholie ist der Grundton der Dichtungen Sainte-Beuves. Schwermut und Melancholie glaubt er in Uhland wieder-zufinden, darum liebt er ihn besonders. Er liebt überhaupt die Dichter der Melancholie, auch später noch, als er längst eigener Dichtung entsagt hatte. Vergessen hat er seine Dichtung nie, wie er auch nie seine Jugend vergessen hat trotz aller verlorenen Jugendfreundschaften. In das Übermaß seiner Arbeit hat er sich die Erinnerung an seine Dichtung wie einen stillen, teuren Schatz hinübergerettet. Noch im Jahre 1862 schreibt er an seinen alten Freund und Waffengefährten aus der Zeit des Kampfes um die neue, romantische Dichtung Ulric Guttinger: „*Vous nous avez vus dans ces deux ou trois années de véritable ivresse, vous m'avez vu dans ces six mois célestes de ma vie qui m'ont fait faire les Consolations*“.¹¹⁾

Eben diese Erinnerung lebt auch in einigen Zeilen, die Sainte-Beuve im Jahre 1860 schrieb. Er spricht über das Leben Bonstettens, eines Schweizers, der auch einen Platz in der Geschichte der Beziehungen zwischen deutscher und französischer Dichtung einnimmt. Er erwähnt, daß Bonstetten die Melancholie des englischen Dichters Gray damit erkläre, daß Gray nie geliebt habe, und fährt dann in sichtbarer innerer Erregung fort: „*Je le (nämlich le secret de sa mélancolie) chercherais plutôt dans la stérilité d'un talent poétique si distingué, si rare, mais si avare. Oh! comme je le comprends mieux, dans ce sens-là, le silence obstiné et boudeur des poètes profonds, arrivés à un certain âge et taris, cette rancune encore aimante envers ce qu'on a tant aimé et qui ne reviendra plus, cette douleur d'une âme orpheline de poésie et qui ne veut pas être consolée. Gray et Uhland!*“¹²⁾ Wie diese Sätze die wundeste Stelle in Sainte-Beuves Seele berühren, sein schmerzliches Verzicht-leisten auf dichterisches Schaffen, so hängen auch die beiden Über-setzungen Uhlandscher Gedichte mit seinen geheimsten und zartesten Empfindungen zusammen: mit seinem, je älter er wurde, wachsenden Unvermögen, seinen Empfindungen den vollsten dichterischen Ausdruck

¹¹⁾ Sainte-Beuve: *Souvenirs et Indiscrétions* p. 255.

¹²⁾ *Causeries du Lundi* XIV p. 431 f. (trois. édit.).

zu geben, und mit seinem letzten Versuche, die dauernde Liebe eines Weibes zu gewinnen. Es ist eigentümlich, gerade in solchen Zusammenhängen den großen Kritiker mit deutschem Empfinden verknüpft zu sehen. Zwei Gedichte Uhlands hat Sainte-Beuve übersetzt: „Der Räuber“ und „Die zwei Jungfrauen“.

Um die Bedeutung des Gedichtes „*Le Brigand*“ in der Reihe der Dichtungen Sainte-Beuves zu verstehen, muß man sich erinnern, daß es in Lausanne im Winter 1837 auf 1838 entstanden ist, in einer Zeit, in der Sainte Beuve allmählich ernstlich anfang, seinen Dichterträumen zu entsagen. Der in seiner Entwicklung so deutlich hervortretende Kampf zwischen Dichtung und Kritik wird hier unter dem Einfluß der regelmäßigen strengen Arbeit, der großen umgebenden Natur und des wohlthätigen Verkehrs mit den Freunden zu einer gewissen Ruhe gebracht. Sainte-Beuve verzichtet zwar noch nicht ganz auf eigene Töne, aber er greift mit einer wehmütigen Entsagung zu den Liedern anderer Dichter, um seinen eigenen Empfindungen Ausdruck zu geben.¹³⁾ Ganz deutlich zeigt die seelischen Vorgänge, die zur Übersetzung des Uhlandschen Gedichtes geführt haben, das diesem Gedicht vorausgehende Stück der „*Notes et Sonnets*“.¹⁴⁾

*Oh! laissez-moi quand la verve affaiblie
Par les coteaux m'égare avec langueur,
Quand pourtant la mélancolie
Demande à s'épancher du cœur,
Oh! laissez-moi du poète que j'aime
Bégayer le vague et doux son
Glaner après lui ce qu'il sème,
Et de Collins, d'Uhland lui-même
Émettre quelque chanson.*

*Ainsi, quand, après des journées
D'étude et d'hiver confinées,
Je quitte, un matin de beau ciel,
Mon Port-Royal habituel;
Si devant mon cloître moins sombre,
Au bord extrême du préau,
M'avancant, je vois passer l'ombre,
Ombre ou blanc voile et fin chapeau
De jeune fille au renouveau
Courant au tournant du coteau,*

¹³⁾ Zweier Gedichte aus Joseph Delorme kann man sich hier erinnern, der Gedichte „*Pour mon cher Marmier*“ und „*Pour mon ami Auguste Desplaces*“. Joseph Delorme besingt Empfindungen und Schicksale von Freunden, weil er im eigenen Herzen nicht mehr genug Töne findet. *Poésies de Sainte-Beuve*, Première Partie, p. 250 u. p. 254.

¹⁴⁾ *Poésies de Sainte-Beuve*. Deuxième Partie, p. 291 ff.

*Alors, pour peindre mon nuage,
M'appliquant tout à fait l'image
Du Brigand près du chemin creux,
Uhland, j'usurpe ton langage;
Et, si je n'en rends le sauvage
J'en sens du moins le douloureux.*

Und dann folgt die freie Übertragung.

Das zweite Uhland'sche Gedicht „Die zwei Jungfrauen“ steht in „*Un dernier rêve*“, jenem letzten Stücke der Dichtung Sainte-Beuves, mit dem er sich endgültig, blutenden Herzens von den letzten Illusionen der Liebe und des Dichterruhms losreißt.¹⁵⁾ Er fühlte sich gleichmäßig zu zwei Schwestern, Frédérique und Eliza Wilhelmine, hingezogen, machte der einen von ihnen einen Antrag und wurde abgewiesen. Das jedenfalls auch in Lausanne entstandene, „*Sonnet, traduit d'Uhland*“ überschriebene Gedicht behandelt den Gedanken der Zusammengehörigkeit und Untrennbarkeit der beiden Schwestern. Wie sehr sich Sainte-Beuve auch noch in Paris mit dem Gedichte beschäftigte, geht aus einem Briefe hervor, den er am 21. Juni 1838 kurz nach seiner Rückkehr nach Paris an Madame Olivier schrieb. Bei der Übertragung ist ihm zur Hand gegangen der schon erwähnte Lèbre, der ihm diese und wohl auch andere Lieder Uhlands und anderer Dichter übersetzt hat.¹⁶⁾ Neben diesen beiden Gedichten findet sich noch einmal eine Erinnerung an Uhland mitten in einem Artikel über Madame Tastu. Sainte-Beuve erzählt da ausführlich den Inhalt der Ballade „*Der Pilger*“, die er in Gegensatz zu einem bei Madame Tastu vorkommenden Motiv setzt.¹⁷⁾

Auch die Übersetzung des Rückert'schen Gedichtes: „*Auch ich war in Arkadien geboren*“ hängt wie die der Uhland'schen eng mit Seelenstimmungen Sainte-Beuves zusammen. Es schließt sich ganz an die wehmütige Trauer an, die die Gedichte des *dernier rêve* durchzittern. Es ist zugleich eine Erinnerung an die glücklichen Monate in Lausanne, an den Aufenthalt in den Bergen. Am 21. Oktober 1840 schreibt Sainte-Beuve an seine Freunde, die Olivier: „*Voici un sonnet imité de Rückert qui vous paraîtra peut-être avoir un lointain écho de ranz des vaches*“.¹⁸⁾

Aus einer ebenso schwermütigen Stimmung herausgeflossen ist die Nachahmung eines Gedichtes von Justin Kerner, eines einfachen kleinen Gedichtes von drei Strophen, aus dem Sainte-Beuve in freier Über-

¹⁵⁾ *Poésies de Sainte-Beuve, Deuxième partie.* p. 339 ff.

¹⁶⁾ Sainte-Beuve schreibt am 6. Januar 1839 an Familie Olivier, daß er einige in Lausanne entstandene Übersetzungen der *Revue de Paris* zur Veröffentlichung gegeben habe, „*ces petites pièces d'Uhland, vues à travers Lèbre*“.

¹⁷⁾ *Causeries du Lundi* trois. édit. XVI p. 9.

¹⁸⁾ Die Erinnerung an dieses Gedicht dauerte fort. September oder Oktober 1841 schrieb Sainte-Beuve an dieselben „*J'étais né pour être pasteur en Arcadie*“.

tragung ein Sonnet gemacht hat. Ein Vergleich beider Gedichte mag die Art, mit der Sainte-Beuve durchgehends verfährt, veranschaulichen. Das Gedicht Kernalers „*Stille Thränen*“ lautet:

Du bist vom Schlaf erstanden
Und wandelst durch die Au,
Da liegt ob allen Landen
Der Himmel wunderblau.

So lang du ohne Sorgen
Geschlummert schmerzenlos,
Der Himmel bis zum Morgen
Viel Tränen niedergoss.

In stillen Nächten weinet
Oft mancher aus den Schmerz,
Und morgens dann ihr meinet,
Stets fröhlich sei sein Herz.

Sainte-Beuves Übertragung:

*Le matin, en été, tout joyeux tu t'éveilles;
L'aurore a lui, tu sors: te voilà par les prés;
La rosée à plaisir les a désaltérés;
Tu cours les papillons et tu suis les abeilles!*

*Et t'épanouissant aux faciles merveilles,
Tu t'inquiètes peu si les cieux déchirés
Ont versé, dès minuit, sur les champs dévorés
Des larmes que l'aurore a refaites vermeilles.*

*Calme, heureux au matin, ainsi se montre un cœur.
A ce front embelli, la flamme ou la langueur
Te charme: sais-tu bien quelles nuits l'ont payée,*

*Quelles nuits sous l'orage, en pleurant ou priant!
A ton regard léger le sien paraît brillant:
C'est qu'une larme amère est à peine essuyée!*

Die Tatsache, daß Sainte-Beuve gerade solche Gedichte übersetzt hat, die so ganz seinen persönlichen Stimmungen und Erlebnissen entsprechen, läßt darauf schließen, daß er eine größere Anzahl von Dichtungen dieser Dichter gekannt hat, aus denen er die für ihn passenden ausgewählt hat. Er hat also einen nicht ganz kleinen Teil deutscher Lyrik kennen gelernt, er hat Uhland gekannt, der im allgemeinen von den Romantikern weniger beachtet wurde.

Warum er gerade Schillers Gedicht „Die Erwartung“ nachgeahmt hat, ist schwer zu sagen. Sainte-Beuves Übertragung ist in den Poesien Joseph Delormes enthalten und schließt sich an solche Gedichte wie „La Gronderie“ und „A Alfred de M. (Musset)“ an, Gedichte, die in etwas leichter Form, Anspielungen sinnlicher Art, mit einem Gemisch von Ernst und Frivolität eine Episode aus dem Liebesleben Joseph Delormes darstellen. Schillers Verse, die in die Überraschung des sehnstchtig wartenden Liebhabers durch die unbemerkt herangekommene Geliebte auslaufen, fügen sich mit den Änderungen in Form und Sprache, die Sainte-Beuve vorgenommen hat, ganz gut in diese Episode ein. Wie er zu dem Gedichte gekommen ist, ob er sich seiner erinnert hat, ob er es zufällig gefunden hat, ist nicht festzustellen.

Ganz zufällig hat er dagegen das Gedicht des Minnesängers Hadlaub gefunden. Als er nämlich seinen Artikel über Madame de Krüdener schrieb, am 1. Juli 1837, fand er in Madame de Krüdeners Roman „Valérie“ eine Stelle, die ihn an ein kurz vorher, in der *Revue de Paris* vom 2. April 1837, von Marmier übersetztes Lied Hadlaubs erinnerte und an ein Gedicht André Chéniers. Er fand in „Valérie“ dasselbe Motiv um eine Hadlaub und Chénier unbekannte Nuance vermehrt und übersetzte nun Hadlaubs Lied; „avec cette dernière idée de plus et dans un style légèrement rajeuni du seizième siècle, où l'on peut supposer que quelque Clotilde de Surville, voisine de Ronsard et de Baïf, ou mieux quelque Maria Stuart la rima“. ¹⁹⁾

Ebenso zufällig, wohl weil er sich mit Madame de Staël beschäftigte, hat er das Gedicht August Wilhelm Schlegels, die Elegie „Rom“, Frau von Staël gewidmet, kennen gelernt und übersetzt. Er hat aber nicht das ganze Gedicht übertragen, sondern den bei weitem größten Teil, der die Geschichte Roms behandelt, weggelassen und nur das beibehalten, was sich auf Madame de Staël bezieht. ²⁰⁾

* * *

Schiller, Uhland, Rückert, Kerner: diese Namen bezeichnen ungefähr das Gebiet deutscher Lyrik, mit dem Sainte-Beuve im allge-

¹⁹⁾ Das Gedicht findet sich in „Portraits de femmes“ p. 392 und ist wieder abgedruckt in „Pensées d'Août“ (Poésies, deuxième partie p. 277). Es ist das Gedicht: *Ach, ich sach si triuten wol ein kinduln dâ von wart mîn muot liebe ermant.* Joh. Hadlaubes Gedichte, herausg. v. Ludwig Ettmüller, p. 10. Zürich 1840.

²⁰⁾ In „Portraits de femmes“ p. 140 ff. (Artikel über Madame de Staël) und *Pensées d'Août* (Poésies, deuxième partie p. 211 ff.) Die logische Beziehung der beiden ersten Verse hat Sainte-Beuve mißverstanden, er übersetzt fehlerhaft:

Hast du das Leben geschlürft an Phäthenopes üppigem Busen,
Lerne den Tod nun auch über dem Grabe der Welt

durch

*Au sein de Parthénope as-tu goûté la vie?
Dans le tombeau du monde apprenons à mourir!*

meinen vertraut war. Nur Goethes und Heines Lieder fügen sich noch in diese Grenzen ein.

Was Sainte-Beuve sonst noch von deutscher Literatur wußte, findet sich, abgesehen von einigen selbständigen Artikeln, die Goethes Briefwechsel und Gesprächen gewidmet sind, in seinen zahlreichen Arbeiten verstreut. Es ist anzunehmen, daß er in den häufigen gelegentlichen Bemerkungen über deutsche Literatur und deutsche Schriftsteller nicht alle seine Kenntnisse erschöpft — man kann es wenigstens nicht mit Sicherheit feststellen — anderseits ist aber auch sicher, daß er manchmal da, wo er einen deutschen Autor nennt oder ein deutsches Werk zum Vergleich heranzieht, nur auf Grund einer flüchtigen Erinnerung schreibt, indem er sich einer allgemein bekannten Tatsache, einer bereits feststehenden literarischen Formel bedient. Es würde ebenso falsch sein, aus dem Vorhandensein mancher Äußerungen einen Schluß auf eine intimere Vertrautheit Sainte-Beuves mit seinem Gegenstande zu ziehen, als aus dem Mangel an Äußerungen *ex silentio* mit Sicherheit eine völlige Unkenntnis ableiten zu wollen. Immerhin aber wird es möglich sein, die Grenzen, innerhalb deren Sainte-Beuves Kenntnisse liegen, mit einiger Sicherheit zu bestimmen. Über das achtzehnte Jahrhundert hinaus gehen seine Kenntnisse nicht. Er spricht zwar einmal vom Nibelungenliede, dem er einen Platz neben der Iliade und Odyssee unter den großen volkstümlichen Epen anweist, er zitiert auch einmal Walther von der Vogelweide „einen berühmten Minnesinger“, ²¹⁾ er erwähnt ein andermal flüchtig Hans Sachs, aber er hat keine eigenen Kenntnisse von Zeiten, Werken und Persönlichkeiten. Über das achzehnte Jahrhundert weiß er mehr Bescheid, er kennt im allgemeinen den Gang, den die deutsche Literatur in dieser Zeit genommen hat, er ist sich klar über die Rolle, die Lessing und Klopstock, Goethe und Schiller gespielt haben. Herder ist ihm ziemlich unbekannt geblieben, er weiß höchstens, daß er in Straßburg den jungen Goethe getroffen und beeinflußt hat. Es ist unmöglich, alle Äußerungen Sainte-Beuves über diese deutsche Literatur des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts anzuführen, einige werden genügen, um zu zeigen, was er weiß und wieviel.

Klopstocks Genie bezeichnet er in einem Privatbriefe, den er einmal ²²⁾ im Auszuge mitteilt, als „*un vaste éclair dans le nuage*“. Die *Messiad* ist ihm „*une fille des grandes œuvres, de la Divine Comédie, du Paradis perdu; même avec ses défauts, c'est de la grande race*.“ Es ist unnötig zu sagen, daß er die *Messiad* nie gelesen hat.

²¹⁾ Nach dem Buche Émile de Laveleye's „*De la littérature provençale*“. Bruxelles 1845.

²²⁾ Chateaubriand et son groupe littéraire. 1878. t. II p. 183 f. (Chéné Dollé et Klopstock).

Die Grafen Stollberg charakterisiert er „*nourris de la fleur grecque et de l'esprit chrétien, philosophes et littérateurs éminents*“.²³⁾

Jacobi führt er an als „*philosophe aimable, d'un sentiment délicat et pur*“.²³⁾

Kant ist ihm „*le type entier et accompli du métaphysicien*“.²⁴⁾ Schiller, „*le noble Schiller*“, wie er ihn einmal nennt, steht ihm ziemlich fern. Er spricht von ihm nur im Zusammenhange mit Goethe oder französischer Literatur. Schiller gehört für ihn zu der Klasse von Dramatikern, die etwas Lyrisches im Grunde ihrer Begabung haben, die, wenn sie schaffen, einem Schrei des Instinktes, einer edlen Wallung des Blutes gehorchen, die ohne Bewußtsein gewissermaßen dichten. Solche Dramatiker sind ihm neben Schiller Corneille, Crébillon, Ducis, Marlowe, Rotrou und Zacharias Werner. Jedenfalls fügt er Schiller in die Reihe der Dramatiker zweiten Grades ein.²⁵⁾

Alle diese Urteile sind ziemlich nichtssagend, es sind stilistische Formulationen von allgemein anerkannten, landläufigen, Gemeingut der gebildeten Geister gewordenen Ansichten. Diese Namen und Werke sind Begriffe, über die Sainte-Beuve, wie über fertige Formeln, verfügt. Wie er häufig zur Verdeutlichung und Veranschaulichung aus dem reichen Schatz seiner klassischen Erinnerungen, die sich ihm mit Leichtigkeit einstellen, schöpft, so holt er sich hier und da auch seine Beispiele aus ihm mehr oder minder bekannten Gebieten der deutschen Literatur. Wenn er z. B. von dem französischen Idylldichter Léonard spricht, erinnert er sich an den großen Erfolg, den Gessner in Frankreich davongetragen hat und denkt sofort auch an Vossens „*Luise*“ und Goethes „*Hermann und Dorothea*“.²⁶⁾ Mit gleicher Pünktlichkeit stellen sich „*le bon Voss*“ mit seiner „*Luise*“ und „*le grand Goethe*“ mit seinem bürgerlichen Epos ein, wenn er von Lamartines „*Jocelyn*“ redet. Sogar die Namen Hebels und Krummachers, welche letzteren er vielleicht aus einer Übersetzung kannte, kann er in demselben Zusammenhange²⁷⁾ zitieren. In ähnlicher Weise erwähnt er Alexander von Humboldt, einmal indem er von Bernardin de Saint-Pierres Naturschilderungen spricht,²⁸⁾ ein anderes Mal bei Gelegenheit einer Besprechung von Maxime du Camps „*Les Chants modernes*“.²⁹⁾

Seine Äußerungen über die deutsche Literatur um ihn herum gehen auch kaum über diesen formelhaften Charakter hinaus. Die deutsche Romantik ist ihm in erster Linie eine katholische Schule, deren Sitz in München ist. Die mittelalterliche Kunst, die die Romantik

²³⁾ *Causeries du Lundi* V p. 368. (seconde éd.)

²⁴⁾ *Causeries du Lundi* XIII, p. 310 (trois. éd.).

²⁵⁾ *Portraits littéraires* II, p. 49 (Artikel über Molière, Januar 1835) und *Port Royal* I, p. 149 f. Cf. auch *Port Royal* VI, p. 124.

²⁶⁾ *Portraits littéraires* II, p. 328.

²⁷⁾ *Revue des deux Mondes*, 1. März 1836, p. 610 ff.

²⁸⁾ *Portraits littéraires* II, p. 127.

²⁹⁾ *Causeries du Lundi* XII, p. 14 (troisième éd.).

wieder erweckte, war für ihn „gewissermaßen“ entdeckt durch archäologische Arbeiten, an denen die Gebrüder Boisseree auch beteiligt waren.³⁰⁾ Er weiß nur Teile und Umrisse. Von Romantikern ist ihm Brentano bekannt, dessen übersetztes Buch „*La douloureuse Passion de Jésus-Christ par la sœur Emmerich*“ er kurz besprochen hat.³⁰⁾ Tieck scheint er nur als Kritiker zu kennen. Er schätzt ihn sehr hoch. Er spricht von ihm als dem großen oder geistreichen Kritiker, oder als dem Muster einer „*sagacité érudite*“³¹⁾ Auch von August Wilhelm Schlegel, seinem tiefen Wissen und seiner religiösen Aufrichtigkeit spricht er mit Achtung,³²⁾ obwohl ihm seine ungünstigen Urteile über französische Literatur sehr wohl bekannt waren.

Über E. T. A. Hoffmann hat er in einer der letzten Nummern des *Globe* einen anerkennenden Artikel geschrieben³³⁾ und auch später seinen Einfluß in Frankreich rühmend hervorgehoben.

Vom jungen Deutschland kennt er Ludwig Boerne, über dessen „*Lettres écrites de Paris pendant les années 1830 et 1831*“ er einen kurzen Artikel geschrieben hat.³⁴⁾ Er schätzt Boerne, der in Voltaires Schule gelernt hat, ziemlich hoch und nennt ihn „*un éclairneur utile, un tirailleur intelligent et courageux qui peut avancer la cause de la liberté en Allemagne*“. Er bedauert aber, daß Boerne Klopstock zum alten Eisen werfe und den berühmten Philosophen Hegel und Goerres nur oberflächlich beurteile.

Der einzige deutsche Dichter, den Sainte-Beuve persönlich kannte, war Heinrich Heine. Er schreibt über Heine an Charles Berthoud: „*J'ai connu autrefois Henri Heine, il me faisait beaucoup d'amitiés à la rencontre; il m'est même arrivé de parler, il y a bien longtemps, de ses Reisebilder dans la Revue des deux Mondes*“.³⁴⁾ Möglicherweise hat sich Sainte-Beuve getäuscht, jedenfalls ist es nicht durchaus sicher, ob der kurze Artikel über Heines Reisebilder in der „*Chronique de la quinzaine*“ vom 31. Mai 1834 der *Revue des deux Mondes*, eigentlich nur eine kurze, nicht namentlich unterzeichnete Anzeige des Werkes, von Sainte-Beuve herrührt. Es ist möglich, daß sich Sainte-Beuve nicht mehr genau erinnert hat und daß er seinen Artikel im „*National*“ vom 8. August 1833 über Heines Buch „*De la France*“ meinte. Michaud,³⁵⁾ schreibt, gestützt auf Sainte-Beuves Äußerung, ihm auch den Artikel in der *Revue des deux Mondes* zu, Betz,³⁶⁾ der von diesem Artikel nichts weiß, nimmt ohne weiteres einen Irrtum

³⁰⁾ *Revue des deux Mondes*, 1837 I. p. 186—195.

³¹⁾ u. a. *Revue des deux Mondes* 1831 II. p. 241.

³²⁾ Sainte-Beuve kannte die „*Œuvres d'Auguste-Guillaume de Schlegel, écrites en français publiées par Edouard Bæcking*“, — *Nouveaux Lundis* II. p. 30 und 301.

³³⁾ Über Hoffmanns „*Contes nocturnes*“, *Globe* VIII, p. 1166, abgedruckt in *Premiers Lundis* I. p. 415 ff.

³⁴⁾ *Correspondance* II. p. 119 (6. I. 1867).

³⁵⁾ *Bibliographie des écrits de Sainte-Beuve. Revue d'Histoire littéraire de la France* 1903. p. 138.

³⁶⁾ Betz: *Heine in Frankreich*. Zürich 1895. p. 153.

Sainte-Beuves an. Sicheres läßt sich über die Autorschaft wohl nicht entscheiden.

In dem Artikel des *National*³⁷⁾ beurteilt Sainte-Beuve Heines Talent sehr günstig, er legt das Hauptgewicht auf den blendenden Witz und den scharfen Geist des deutschen Dichters, der so viel Verständnis für die französische Art habe. Er hat sich im allgemeinen sein anerkennendes Urteil über Heine bewahrt. In dem Briefe an Berthoud, 34 Jahre später, sagt er von Heine „c'était un charmant, parfois divin et souvent diabolique esprit“. Über Heines Diskretion dachte er allerdings nicht sehr hoch. Er glaubte, daß Heine auch ihn nicht mit einigen Epigrammen verschont habe. „Il y a bien à dire sur ce côté peu sûr de son caractère“ bemerkt er in demselben Briefe. Die Gebrüder Goncourt berichten zweimal³⁸⁾ in ihrem Tagebuche von Sainte-Beuves Entrüstung gegen Heines schonungslose Indiskretion in betreff seiner Pariser Bekanntschaften. Sie haben ihre Darstellungen wohl kaum übertrieben, wie Betz anzunehmen geneigt ist. Sainte-Beuve hat nie Heines Talent bezweifelt, er hat nur gegen seinen oft verletzenden Witz protestieren wollen.

* * *

Von allen deutschen Persönlichkeiten hat Sainte-Beuve neben Friedrich dem Großen,³⁹⁾ dem er als Menschen und Fürsten warme Bewunderung zollt, am besten Goethe gekannt. Goethe bedeutete ihm die deutsche Literatur, Goethe war ihm „la patrie allemande“.

Goethe seinerseits hat, um diese Frage gleich zu erledigen, weder der Poesie noch der Kritik Sainte-Beuves besondere Aufmerksamkeit gezeigt. Sainte-Beuve behauptet mehrere Male,⁴⁰⁾ daß Goethe seine beiden zu Anfang des Jahres 1827 über Victor Hugo im *Globe* veröffentlichten Kritiken bemerkt habe. Goethe hat allerdings den *Globe* mit Interesse gelesen und sich öfters lobend über ihn und seine Mitarbeiter ausgesprochen, aber gerade von diesen Artikeln spricht er nirgends. Délerot meint höchst wahrscheinlich, daß sich eine Äußerung Goethes vom 4. Januar 1827 über die Gedichte Victor Hugos und das Verhältnis des *Globe* zu Victor Hugo⁴¹⁾ auf Sainte-

³⁷⁾ Abgedruckt in *Premiers Lundis* II. p. 248 ff.

³⁸⁾ *Journal des Goncourt* II. p. 96 und 210.

³⁹⁾ cf. *Causeries du Lundi* (deuxième édition) III. p. 114 ff. (*Œuvres de Frédéric-Le-Grand*). *Causeries du Lundi* (deuxième édition) VII. p. 361 ff. (*Œuvres de Frédéric-Le-Grand*). *Causeries du Lundi* (troisième édition) XII. p. 356 ff. (*Œuvres de Frédéric-Le-Grand*).

⁴⁰⁾ Sainte-Beuve: *Souvenirs et Indiscrétions*. p. 32 und p. 82. Er stützt sich auf Angaben Emile Délerots in dessen „*Conversations de Goethe*“ I. p. 262. Auch Hillebrand in „*Zeiten, Völker und Menschen*“ VI. p. 37, meint, daß Goethe Sainte-Beuves Tätigkeit am *Globe* mit Interesse verfolgt zu haben scheine, ebenso Morel in „*Études littéraires*“. Zürich 1898. p. 21.

⁴¹⁾ Eckermann: *Gespräche mit Goethe*. Fünfte Auflage. I. Teil. Lpz. 1883. p. 193 f.

Beuve beziehe, aber er achtet nicht genau auf die Daten, die Artikel Sainte-Beuves sind erst am 2. und 9. Januar 1828 erschienen und konnten also noch nicht in Goethes Händen sein. Es ist möglich, daß Goethe einige Dichtungen Sainte-Beuves gelesen hat; er empfing sie wenigstens mit anderen französischen Dichtungen, die ihm verschiedene junge Romantiker, die stolz und glücklich waren, dem Patriarchen der Poesie und Kritik so ihre Verehrung zeigen zu können, durch Vermittlung des Bildhauers David gesandt hatten.⁴²⁾ Die Begeisterung Sainte-Beuves und der meisten übrigen Romantiker für Goethe war künstlich. Sie wußten nicht viel von Goethe und verstanden ihn nicht. Er war für sie — einige wenige ausgenommen — der kalte Olympier, ein vornehmer, unerreichbarer Greis, ein fabelhafter Patriarch der Dichtkunst. Goethe war für diese Generation zu gleicher Zeit der größte Dichter und der vollkommenste Egoist seines Jahrhunderts. Nicht anders betrachtet ihn aus seiner Entfernung Sainte-Beuve. Ja, für ihn wird der Egoismus die stärkste Eigentümlichkeit Goethes. So glaubt er im Jahre 1834, daß die spöttische und egoistische Ruhe Goethes vielleicht mehr als die Ironie Byrons dazu beigetragen habe, den Gemütern eine neue Auffassung von Größe zu geben, eine Auffassung, die das Beispiel Napoleons, Byrons und Goethes hervorgerufen habe.⁴³⁾ Diese übertriebene Auffassung von Goethes rücksichtslosem Egoismus hat ihn das kühne Wort prägen und mehrmals wiederholen lassen: *Goethe le Talleyrand de l'art*.⁴⁴⁾ Im Jahre 1835 hat er dies Wort gesagt und wollte damit ausdrücken, daß Goethes Ruhe in seinem Schaffen nur raffinierte, eisige Berechnung sei. Fast dreißig Jahre später, 1862, hat er den Ausspruch als ungerecht zurückgenommen und das schönere Wort gefunden: „*son calme n'était pas de l'insensibilité, mais de la force*“.⁴⁵⁾ Sainte-Beuves Verständnis für Goethe ist ein langsames Werden, ein zögerndes Herankommen an eine fremde, große Erscheinung; es ist ein Zeugnis für die dauernde Entwicklung seines Geistes. Die Darstellung dieser Entwicklung gewinnt ein biographisches Interesse.

Sainte-Beuve hat sich seine früheste Vorstellung von Goethe lange bewahrt. So oft er in den Bänden von *Port Royal* Goethe erwähnt, denkt er an diesen sich nach außen abschließenden, egoistischen, nur dem Kultus der Kunst lebenden, die Menschen gering schätzenden Dichturfürsten. An einer Stelle im ersten Bande von *Port Royal* teilt er die Dichter in zwei Klassen. Zu der zweiten bereits erwähnten Klasse gehören die in lyrisch-dunklem, unbewußtem Enthusiasmus schaffenden Dichter, wie Corneille, Schiller und andere, zu

⁴²⁾ *Nouveaux Lundis*, quatrième édition, t. III. p. 312. cf. auch Eckermann etc. III. Teil p. 210.

⁴³⁾ Baldensperger: *Goethe en France*. Paris 1904. p. 272.

⁴⁴⁾ *Portraits littéraires* t. II. p. 49.

⁴⁵⁾ *Nouveaux Lundis*, quatr. éd. t. III. p. 296.

der ersten Klasse gehören die großen Dichter, die inmitten ihrer gewaltigen, leidenschaftlichen Schöpfungen äußerlich ruhig und gemessen, kaltblütig und klarsichtig bleiben und sich nicht im Feuer und Rauch der gesteigerten Augenblicke verlieren. Zu diesen Dichtern rechnet er Shakespeare, Molière, Walter Scott „*si dramatique en ses romans*“ und Goethe „*en partie*“. Goethe gehört, wie er meint, nur unvollständig zu jener großen Familie „*il domine son talent, mais il s'en pique; cette supériorité de calme jusque dans la verve n'est pas un don seulement en lui, c'est une prétention. Cela se raffine et va à la malice, nuisible à toute grandeur: entre deux portes toujours Méphistophélès s'entrevoit*“.⁴⁶⁾ Mit welcher merkwürdigen Sicherheit urteilt hier Sainte-Beuve auf Grund vager Vorstellungen über das Innerste eines großen Menschen! Wie weit ist er von einem Verständnis entfernt! Wie weit entfernt von einer so tiefen Auffassung, die Jahre vorher Edgar Quinet von Goethe niedergelegt hatte: „*L'infinité du doute se cache en lui sous l'infinité de la foi*“.⁴⁷⁾

Dieser Goethe-Talleyrand-Méphistophélès kehrt an manchen Stellen des *Port Royal* wieder, einmal als der Ungläubige, dessen Moralprinzipien eitel und dessen Inspirationen falsch sind, ein anderes Mal als einer der „*malins en ce monde*“ wie Byron, Retz oder Voltaire, dann wieder als „der große Heide“, der mit Pindar das Ideal vollkommener Weisheit nur im Bunde mit Vornehmheit und Reichtum erblickt, wieder ein anderes Mal stellt er ihn und seine kalte Empfindung zugleich mit Fontenelle und Talleyrand glaubensfreudigen Märtyrern ihrer Wahrheitsliebe, wie Pascal und seine Schwester es waren, gegenüber.

Allmählich lernt dann Sainte-Beuve etwas mehr von Goethe kennen, besonders von dem Menschen Goethe. Im Jahre 1843 erschien „*Goethes Briefwechsel mit einem Kinde*“ in einer französischen Übersetzung von Sébastien Albier. Erst 1850 widmete Sainte-Beuve diesem Briefwechsel einen Artikel, nachdem ihn Charles Labitte bereits 1843 in der *Revue des deux Mondes* besprochen hatte. Diese Arbeit⁴⁸⁾ bedeutet einen ersten Wendepunkt in Sainte-Beuves Verständnis für Goethe. Er ist ihm zwar immer noch „*un dieu supérieur, calme, serein, égal, bien portant et bienveillant, le Jupiter Olympien qui regarde et sourit*“, sein Leben ist zwar immer noch „*un peu factice*“ und Bettina muß ihm Eindrücke und Frische wiedergeben, die er in diesem, seinem etwas künstlichen Leben verloren hatte, aber neben diese überkommene Anschauung, die auch die Charles Labittes in seinem Artikel ist, stellen sich doch auch Zeugnisse, die verraten, daß Sainte-Beuve Föhlung mit Goethe gewinnt.

⁴⁶⁾ *Port Royal* I p. 149. So geschrieben 1840 in der ersten Ausgabe. Wahrscheinlich in der dritten Auflage, 1866, fügte S.-B. hinzu: „*On a depuis et nous avons nous-même rendu une plus ample justice à Goethe vieillissant*“.

⁴⁷⁾ *Revue des deux Mondes* 15. Februar 1834 p. 357.

⁴⁸⁾ *Causerie du Lundi*, seconde éd. t. II, p. 258—275.

Seine Begriffe geraten ins Wanken. Er nimmt Goethe sogar gegen den Vorwurf des Egoismus und der Trockenheit in Schutz: *„avant de refuser une qualité à Goethe, il faut y regarder à deux fois, car le premier aspect chez lui est celui d'une certaine froideur, mais cette froideur recouvre souvent la qualité première subsistante“*. Wie um sich selber zu ermahnen, schreibt er *„sortons un peu des habitudes françaises pour nous faire une idée juste de Goethe“*. Aber er kommt doch nicht so leicht aus den alten Gewohnheiten heraus, er beschwört noch einmal den Geist Fontenelles und meint *„on pourrait définir Goethe à notre usage, un Fontenelle revêtu de poésie“*. Und trotz alles Verständnisses für diesen einzigartigen Briefwechsel und die keusche Gestalt Bettinas, fragt er skeptisch *„qu'en dirait Voltaire?“* und schließt seinen Artikel mit den bezeichnenden Worten: *„le lendemain du jour où l'on a lu ce livre, pour rentrer en plein dans le vrai de la passion humaine, pour purger son cerveau de toutes les veillées chimériques et de tous brouillards, je conseille fort de relire la Didon de l'Enéide, quelques scènes de Romeo et Juliette, ou encore l'épisode de Françoise de Rimini chez Dante, ou tout simplement Manon Lescaut“*. Ganz ähnlich schließt Labitte *„en quittant cette littérature si vague et si enivrante on a besoin de se reposer l'esprit par quelque étude plus calme“*.

Der Aufsatz über Werther und Goethes Briefwechsel mit Kestner 1855 ⁴⁹⁾ bringt Sainte-Beuve einen Schritt vorwärts in seinem Verständnis. Er geht noch etwas mehr aus seinen zu allgemeinen und einfachen französischen Ideen über Goethe hinaus. Er lernt hier zum erstenmal einen Goethe kennen, der sich nicht in stolzer Eigenbrödelei von aller Welt zurückzieht und in kaltem Egoismus nur seiner Kunst lebt, er lernt hier einen jungen, begeisterten, lebenswürdigen Menschen kennen, der sich mit einem ungekünstelten Enthusiasmus der Natur und den Menschen hingibt und mit allem und jedem, das lebt, in vertraulicher Harmonie lebt. Das ist eine ganz neue Erfahrung für Sainte-Beuve, und wie der Dichter des Werther sich ihm neu offenbart, so erschließt sich ihm das Werk selber von einer neuen Seite. Werther war für ihn und seine Landsleute der Typus des Welt-schmerzes, der Verzweiflung, der düstersten Melancholie geworden. Nun, da er den wahren Goethe, die wahre Lotte kennen gelernt hat, scheint es ihm, daß Werther aus begeisterter Freude und Trunkenheit des Geistes hervorgegangen sei, als ob das Genie der Kraft und der Jugend ihn geboren habe und als ob all die schmerzliche Bewegung, der Pistolenschuß und Selbstmord nur äußerliche Zutaten seien. Er setzt den Schluß des Werther, seine Verzweiflung, in Gegensatz zu

⁴⁹⁾ 1855. *Causeries du Lundi*, trois éd. t. XI. p. 289—315. Im Anschluss an die Übersetzung von L. Poley. S.-B. war wieder nicht der erste, der diesen Briefwechsel in Frankreich bekannt machte; vorher hatte ihn schon in der *Revue des deux Mondes* (1. X. 1854) Bamberg besprochen.

Goethes starker Fassung und Selbstbefreiung. Der Schluß des Werther ist nicht künstlerisch, wie Goethes eigene Tat es war, sondern ist krankhaft und banal, für den Geschmack der Masse berechnet. Das Ende, so meint er, schadet dem Gesamteindruck und erweckt den Anschein einer Mystifikation. Sainte-Beuve, verführt von seinen neuen Eindrücken, geht zu weit. Er vergißt, daß Werther von vornherein auf einen schwächlichen, sentimentalischen Ton gestimmt war, daß Goethe ihm eine feine und zerbrechliche Organisation gegeben hat, die mit Notwendigkeit zu einem Unterliegen Werthers führen mußte. Der Schluß des Werther bezeugt durchaus keine Unerfahrenheit Goethes, er ist ganz folgerichtig. Es ist nicht im geringsten befremdlich, daß ein Dichter aus starkem Enthusiasmus heraus eine leidende und auf das Leben mit seinen Enttäuschungen verzichtende Gestalt schafft. Zwischen Goethe und Werther bleibt der ewige Unterschied zwischen Wahrheit und Dichtung zu recht bestehen. Goethe nahm und formte nach seinem Willen. Die Schöpfung des Werther war, darin hat Sainte-Beuve recht, „un acte de conquérant et de grand-prêtre de l'Art, qui prend ce qui est à sa convenance et met en avant je ne sais quel droit supérieur et sacré“. ⁵⁰⁾

Goethes menschliche Größe und die Berechtigung seines künstlerischen Verfahrens sind die neuen Gesichtspunkte, die Sainte-Beuve durch diesen Aufsatz gewinnt. Drei Jahre später, 1858, bei Gelegenheit seiner Antrittsvorlesung in der Ecole Normale ⁵¹⁾, ruft er Goethe als einen Zeugen für die Tradition in der Literatur an. Er ruft den Kritiker in Goethe an — Goethe ist der größte Kritiker, er ist nicht allein die Tradition, er ist alle Traditionen zusammen ⁵²⁾ — und er stützt sich auf das klassische Element in Goethe „j'aperçois chez lui le temple de la Grèce jusque sur le rivage de la Tauride“. Die Klarheit und Gesundheit des Goetheschen Geistes sind ihm nun über alle Zweifel erhaben. Niemand wohnt weniger in den Wolken als der, der ausgesprochen hat, daß das Klassische das Gesunde und das Romantische das Kranke sei.

So gelangt er im Laufe der Jahre, Stufe um Stufe, zu einem nahezu vollständigen Verständnis der Persönlichkeit Goethes. Der Höhepunkt seiner Auffassung, der letzte Grad seines Eindringens in das Wesen Goethes liegt in den drei Artikeln über Goethes Gespräche mit Eckermann, geschrieben im Oktober 1862. ⁵²⁾ Vorherrschend bleibt noch immer, bis zuletzt, der Gedanke an die majestätische Ruhe, an die Unbeweglichkeit dieses Mannes. Victor Cousin hat Goethe einmal den Vorwurf gemacht, daß er stets zu Hause bleibe, Sainte-

⁵⁰⁾ *Causeries du Lundi*, trois. éd. t. XV 356 ff.

⁵¹⁾ 1850 nennt er Goethe „ce roi de la critique“ (*Caus. d. L.* III. sec. éd. p. 34), 1862 Goethe le plus grand des critiques modernes et de tous les temps. *Nouv. Lundis* III, p. 265.

⁵²⁾ *Nouveaux Lundis* III, p. 264—329.

Beuve empfindet es als einen Mangel, daß Goethe nie nach Paris gekommen und dort etwa sechs Monate verweilt habe „*il y aurait appris peut-être à s'é mouvoir un peu et à évertuer sa nature noble et digne*“. Goethes Fernbleiben von Paris hat auch vielleicht verschuldet, — nach Sainte-Beuves Ansicht — daß ihn die Franzosen nicht genügend kennen gelernt haben, daß er ihnen ein Rätsel, „*un Jupiter-Ammon à distance*“ geblieben ist.⁵³⁾ Sainte-Beuves Erklärung klingt wie eine Entschuldigung seines eigenen Mißverständnisses, wie eine Entschuldigung, die ihn dazu führt, das alte Wort von dem Talleyrand der Kunst auf diesen Blättern zurückzunehmen. Dieser Aufsatz ist eine Abbitte im edelsten Sinne. Hatte Sainte-Beuve früher gesagt, daß stets zwischen Angel und Tür Mephistopheles sich zeige, so bekennt er jetzt „*le diabolique en lui ne dominait pas*“. War früher das Kennzeichen Goethes die starre, fühllose Ruhe, so heißt es jetzt „*il n'évitait en rien l'émotion, il y restait ouvert et accessible par tous les pores, mais dans les limites de l'art autant que possible*“. Auch daß Goethe leiden konnte wie andere Menschen, daß er kein gegen den Schmerz gefeierter Halbgott war, wird ihm nun offenbar, wo er Goethe kennen gelernt hat, wie er sich gab und lebte innerhalb der Mauern seines Hauses.

Früher hatte Sainte-Beuve Goethe aus der Ferne betrachtet, er hatte nur unbestimmte Umrissse einer mächtigen Gestalt gesehen und hatte mit eingestimmt in eine unverständene Bewunderung, immer geneigt, Kritik zu üben und Vorbehalten zu machen auf Grund überkommener, ungeprüfter Anschauungen. Nahe am Ende seines Lebens ist er ihm näher gekommen, er hat auf seiner Wanderung alte Vorurteile abgeschüttelt und steht nun der fremden Größe unbefangen gegenüber. Er studiert sie in ihren Einzelheiten und verliert nichts von der Bewunderung der früheren Tage, er vertieft sie im Gegenteil. Goethe bleibt für ihn nicht ein fremdes, gewaltiges, dunkles Phantom, sondern wird ihm der reiche und schöne Ausdruck einer Seele. Nun ordnet er sich demütig unter die überragende Persönlichkeit dieses Mannes. Was wir alle Goethe gegenüber heute empfinden, hat auch er empfunden: „*Il avait le calme, il habitait naturellement les sommets, J'étais l'homme des vallées*“. ⁵⁴⁾

* * *

Sainte-Beuves Stellung zu deutschem Wesen wird gekennzeichnet durch seine Überzeugung, daß französischer Geschmack ein für alle-

⁵³⁾ Baldensperger in seinem schönen Buche „*Goethe en France*“ bezweifelt mit Recht, daß Goethes Anwesenheit in Paris den Franzosen eine reinere Vorstellung seines Wesens gegeben hätte.

⁵⁴⁾ *Correspondance* II, p. 3 (5. V. 1865). — Über Sainte-Beuves Urteile über einzelne Werke cf. *Nouveaux Lundis* III, p. 288. 275₁; *Causeries du Lundi*, sec. édit. t. II, p. 272; Brief an Olivier vom 21. IX. 1842 (R. d. d. M. 15. VII. 1904, p. 403).

mal in entschiedenem Gegensatz zu deutschem stehe. Ja, selbst da, wo sich deutscher und französischer Geschmack am nächsten zu berühren scheinen, in der Romantik, bleiben noch genug Gegensätze für ihn bestehen. Er glaubt, daß der französische Geschmack selbst mit dem besten Willen der Welt den deutschen Gewohnheiten, Langsamkeiten und der deutschen Treuherzigkeit nicht im entferntesten nahe kommen könne. An einer anderen Stelle meint er ganz entschieden „*le plus calculé des Allemands a encore de la naïveté, si on le compare à nos grands hommes*“.⁵⁵⁾ Für Heinrich Heine kann er deswegen kein volles Verständnis empfinden, weil dieser trotz aller Annäherung an französische Art im Grunde doch ein deutscher Poet bleibt.

Nicht nur von Sainte-Beuve wurde ein solcher Unterschied in Gefühlsleben und -Äußerungen der beiden Völker gefunden und immer wieder betont. Der Unterschied aber zwischen einem Sainte-Beuve und einem Quinet z. B. liegt darin, daß Sainte-Beuve bei der Konstatierung dieser Tatsache stehen bleibt und sich für eine lange Zeit seines Lebens keine Mühe gibt, in das Wesen dieser Eigenart verständnisvoll einzudringen, und daß Quinet und andere dagegen mit Begeisterung und Freude in diese Eigenart eindringen und Eigenschaften in ihr entdecken, die dem eigenen Volkstum fremd sind, die aber seiner Art eine glückliche Ergänzung hinzufügen würden.

Was Freunde und Gegner deutschen Wesens immer wieder als Kennzeichen deutscher Art ansehen, ist Träumerei und Schwere. Bei den Freunden sind das glückliche Eigenschaften: Die Träumerei ist ihnen die Bedingung einer idealen Poesie, einer süßen Melancholie, einer naiven Hingabe der einfachen, arglosen Empfindung. Die Schwere ist für den Freund deutschen Wesens die Grundlage der Zuverlässigkeit des Deutschen, seines gründlichen philosophischen Denkens, seiner biedereren, treuherzigen Wahrheitsliebe, seines frommen Glaubens an das Alte, an den Schimmer und Glanz der Tradition, seines zähen Widerstandes gegen den modernen Unglauben und Skeptizismus. Für den Gegner deutschen Wesens oder für den, der gleichgültig und unwissend der fremden Art gegenübersteht, ist Träumerei gleichbedeutend mit Unklarheit, Verworrenheit und Nebel, Schwere mit Schwerfälligkeit, Tölpelhaftigkeit und Schläfrigkeit.⁵⁶⁾

⁵⁵⁾ *Nouvelle Correspondance* p. 380.

⁵⁶⁾ Wie sehr man sich in Frankreich an den Begriff des gutmütigen träumerischen Deutschland gewöhnt hatte, zeigt ein Aufsatz in der *Revue des deux Mondes* vom Jahre 1843. Darin heißt es: „*C'en est fait de cette modeste nature de caractère que nous louons encore par tradition . . . un étrange orgueil a saisi le cœur de ce peuple qui jadis chantait si doucement ses chants de Minnesinger et ses ballades. Ce n'est plus ce grave et laborieux disciple qui, dans son ardente curiosité, interrogeait tour à tour le monde ancien et le monde moderne. C'est Pygmalion se passionnant pour l'œuvre de ses mains, c'est Narcisse absorbé dans la contemplation de sa beauté . . .*“ Daneben gibt es ein anderes Deutschland, das

Sainte-Beuve war eigentlich nie ein Gegner deutschen Wesens, er stand ihm lange Zeit nur ohne persönliche Kenntnis gegenüber. Wie über Goethe, urteilte er auch lange über deutsche Art im allgemeinen auf Grund herkömmlicher Vorstellungen. Ganz deutlich zeigt sich sein unselbständiges und unbestimmtes Urteil in zwei Artikeln aus dem Jahre 1836. In der ersten Arbeit, über Villemain, erwähnt er, daß Deutschland keine Anziehungskraft auf Villemain ausübt und daß er gut daran getan habe, dieses Land ganz zu vernachlässigen oder es wenigstens nur von Hörensagen kennen zu lernen; denn „*les questions sur ce terrain mouvant sont peu commodes à aborder, on se perd dans les restes de Forêt-Noire*“.⁵⁷⁾ Klarheit und Bestimmtheit scheint nach seiner Auffassung den Deutschen zu mangeln. In seinen nach seinem Tode herausgegebenen Heften findet sich die Bemerkung „*je ne me figure pas qu'on dise les classiques allemands*“.⁵⁸⁾

In dem zweiten Artikel des Jahres 1836 spricht er über Edgar Quinets „*Napoléon*“. Er sieht in Quinet einen Abkömmling „*quelque peu sauvage*“ Corneilles und besonders Schillers, einen lyrischen Schüler Goerres', der für seinen französischen Geschmack zu lange an den Ufern des Rheins, unter den Balkonen von Heidelberg gelebt habe. „*La coupe de ma victoire, le vin de mon combat, ces fumeuses images reviennent souvent dans ces vers et accusent précisément l'excès de chaleur de cette poésie généreuse*“.⁵⁹⁾ Diese Kritik ist nicht gerade ungünstig für Deutschland, sie wendet sich nur gegen ein leicht mögliches Übermaß. Sie ist aus demselben unbestimmten Ahnen von deutscher Art hervorgegangen, das ihm eine der schönsten Stellen in seinem unvollendet gebliebenen Roman „*Arthur*“ eingegeben hat, eine Stelle, die vielleicht nur eine geschickte Stilisierung ist, zugleich aber doch auch ein Suchen nach einem Höchsten und Feinsten der Empfindung bedeutet: „*La musique seule, avec ses vapeurs et ses voiles et la profonde douceur de ses soupirs, une musique de carmelites allemandes, chantant le soir derrière la grille d'un cloître, au cœur d'une basilique, serait digne de toucher sans dissonance ni souillure, à ce sentiment qui n'est rencontré qu'une fois, à ce qui n'a été véritablement en nous qu'un éclair, un accord indéfinissable, une mélodie*“.⁶⁰⁾ Dieselbe Empfindung von etwas wunderbar Stille, Reinem und Fried-

achtet und liebt man in Frankreich, das Deutschland „*de tous ces graves professeurs d'université, qui continuent patiemment dans leur retraite austère leurs cours d'enseignement et d'étude*“ . . . Bei ihnen findet man noch einfache Sitten und Gastfreundschaft, ein „*asile sacré où l'on retrouve encore les saintes affections et les vertus patriarcales de la vieille Allemagne*“ (de Lagenevais: *Revue littéraire de l'Allemagne. Revue des deux Mondes* 1843. 1. Februar 1843, p. 477 ff.)

⁵⁷⁾ *Revue des deux Mondes*. 1. Januar 1836.

⁵⁸⁾ Ritter in dieser *Ztschr.* Band XI, p. 198.

⁵⁹⁾ *Revue des deux Mondes*. 1. Februar 1836 p. 253.

⁶⁰⁾ Vicomte de Spoelberch de Lovenjoul: *Sainte-Beuve inconnu* p. 89.

vollen leitet ihn, wenn er viele Jahre später einmal dem französischen Leben voll Geschäftigkeit, Lärm und Staub des Tages deutsche Unberührtheit und deutsches stilles Glück entgegensetzt.⁶¹⁾

Auch der deutschen Wissenschaft steht er sympathisierend gegenüber, ja, er fühlt allmählich ihre besondere und berechtigte Art gegenüber der französischen heraus. Nach jenem, mit Rücksicht auf Villemain ausgesprochenen Urteil aus dem Jahre 1836 findet sich kaum ein für Deutschland ungünstiges in seinen Werken, so daß man nicht sagen kann, daß Sainte-Beuve in einer sehr vorgeschrittenen Periode seines Lebens erst deutscher Wissenschaft nahe gekommen ist. Im Jahre 1842 schreibt er an die Familie Olivier: *L'Université, l'Ecole normale produisent des érudits et lourdauds littéraires très estimables, à l'allemande: pas un talent purement littéraire.*⁶²⁾ Er knüpft zwar hier noch eine rühmliche Eigenschaft an eine weniger rühmliche Bedingung, nämlich an die der Schwerfälligkeit, aber darnach äußert er sich rückhaltlos über deutsche Gelehrsamkeit. So schreibt er in Entrüstung über einen Brief Fontanes an Gueneau de Mussy, einen Brief „d'une parfaite insolence à l'égard des Allemands“: „il (Fontanes) ignore cette suite d'illustres Allemands organisateurs et créateurs en toutes les branches du savoir humain, depuis Leibniz jusqu'à Goethe et Humboldt; il ignore ces excellents critiques récents de l'Antiquité, Wolf sur Homère, Jacobs sur l'Anthologie; mais n'avait-il donc pas lu Heyne sur Virgile?“⁶³⁾ Ebenso anerkennend spricht er sich 1865 in einem Briefe an Feuillet de Conches über deutsche Gelehrtenarbeit aus.⁶⁴⁾ Noch etwas später, 1867, schreibt er die denkwürdigen Worte „cette connaissance d'Outre-Rhin et de tout ce qui s'y passe est de plus en plus indispensable, et c'est être manchot dans les choses de l'esprit que d'en être privé.“⁶⁵⁾ Und einige Seiten darauf, mit einer Wendung gegen einen für Deutschland unfreundlichen Aufsatz Lenients, sagt er ein Wort, das er selber nicht immer in seinem ganzen Umfange berücksichtigt hatte: „*Étudions avant de nous prononcer.*“

Gerade so wie er Goethe allmählich näher kommt, versteht er allmählich auch deutsche Wissenschaft. Ja, nahe am Ende seines Lebens brachte ihn eine öffentliche Parteinahme für einen deutschen Gelehrten sogar in einen Konflikt mit der Universität und der Académie des Inscriptions. Es war bei der Einweihungsfeier eines Denkmals für Dübner im Oktober 1868, daß Emile Gaume für den kranken Sainte-Beuve die von diesem verfaßte Ansprache las. Sainte-Beuve nannte in dieser Ansprache Dübner einen Repräsentanten der deutschen Philologie in Frankreich und spielte auf die feindselige

⁶¹⁾ à Nicolas Martin 6. VII 1856. *Nouvelle Correspondance* p. 139.

⁶²⁾ 28. Dezember 1842.

⁶³⁾ Chateaubriand et son groupe littéraire. t. II p. 349.

⁶⁴⁾ 2. September 1865. *Correspondance* II. p. 20.

⁶⁵⁾ 12. Februar 1867. *Nouvelle Correspondance* p. 231.

Gesinnung vor allem der Universität und der Académie des Inscriptions gegen Dübner an. Darauf mußte sich Sainte-Beuve allerlei Proteste gefallen lassen. Er erzählt diese ganze Angelegenheit⁶⁶⁾ und spricht dabei mehrere Male von der feindlichen Gesinnung der Universität gegen Deutschland. Unter anderem sagte er: *J'ai connu de près beaucoup de ces hommes, M. Villemain en tête : ont-ils jamais daigné pour la science, regarder au delà du Rhin?*⁶⁷⁾ Von demselben Villemain hatte er 32 Jahre früher gesagt, daß er gut daran tue, sich nicht um Deutschland zu kümmern.

So ist Sainte-Beuve mit wachsender Kenntnis und Erfahrung milder, vorurteilsfreier und gerechter geworden. Er ist aus einem gleichgültigen Fremden ein verständnisvoller Freund geworden. Er hat zwar keine umfassenden Kenntnisse von deutscher Dichtung und Wissenschaft gewonnen, er ist kein aufmerksamer, unermüdlicher Betrachter deutschen Geisteslebens gewesen, aber er hat auf dem Grunde seiner französischen Kultur eine stetig wachsende Teilnahme für deutsche Art bewiesen. Die seltenen Worte, die er zur Würdigung und Vermittelung deutschen Wesens geschrieben hat, sind sicher ohne Nachhall geblieben. Dazu waren sie nicht häufig und laut genug. Nicht vergessen aber soll ihm bleiben der ehrliche Wunsch, den er am 23. Mai 1868⁶⁸⁾ an einen deutschen Professor in Colmar schrieb: „*Puissent les générations nouvelles qui surviendront se rallier à une science forte et digne . . . On ne saurait assez multiplier ces ponts de Kehl pacifiques!*“

⁶⁶⁾ *Nouveaux Lundis* t. XI p. 444.

⁶⁷⁾ Villemain hat allerdings Deutschland weder in seinen historischen noch literarischen Werken berücksichtigt. Er schreibt die Geschichte der mittelalterlichen Literatur in Frankreich, Italien, Spanien und England, nicht die Deutschlands. Er spricht in seinen literarischen Studien über Shakespeare, Pope und Byron, nicht über deutsche Dichter.

⁶⁸⁾ *Nouvelle Correspondance* p. 271.